

Es gibt hinter den biblischen Texten nur eine einzige große Frage, die hundertfach beleuchtet und in tausend Facetten aufgefächert wird: Wie kann Gott die Welt regieren? Wie geschieht Erlösung? Ist Heilung durch Gott möglich?

Die Heilungsgeschichte im heutigen Evangelium ist eine verdichtete Antwort auf diese Frage. Wie wir sehen werden, ist die kleine Episode eine Miniatur des Ganzen und Großen. Deshalb konnte diese Szene in den Taufritus eingehen als eine Ausdeutung dessen, was die Taufe bedeutet, nämlich das fundamentale Sakrament, worauf alle anderen aufgebaut sind.

Es geht dabei um Heilung im umfassenden Sinn: sie ist die Wiederherstellung und Aktivierung unserer Gottfähigkeit.

Wir schauen die Details der Reihe nach an, acht an der Zahl.

1. Jesus kommt von Tyrus über Sidon in das Gebiet der Dekapolis, ein vom jüdischen Verwaltungsgebiet unabhängiges Territorium, bevölkert von einem Mischvolk mit vielen hellenistischen Heiden. aber am See von Galiläa schon in „Hörweite“ von Israel. Taubheit scheint hier also nicht bloß eine Krankheit zu sein, sondern ein grundsätzliches Problem: Man hört nicht Gottes Stimme, die Israel durch Mose und die Propheten hören kann. Daraus ergibt sich auch das „Stottern“ dieses Mannes, eine unzureichende, zerbrochene Sprache. Jesus will das Gehör auf Gottes Willen wecken, damit daraus eine neue Kommunikation entspringt.
2. Der Mann wird zu Jesus gebracht und Jesus wird gebeten, ihn zu heilen. Jesus ist ja gerade da, er hat einen Auftrag und ist bereit zu wirken, aber er ergreift nicht die Initiative – jedenfalls hier nicht. Anders bei der Sammlung und Berufung der Jünger – aber bei den meisten Heilungen muss der erste Schritt auf ihn hin vom Betroffenen her erfolgen. Die Bitte um Heilung, oft genug ein verzweifelter Hilfeschrei gehören dazu und sind auch schon Zeichen des Vertrauens darauf, dass Jesus helfen kann und wird. Jesus ist nicht überall einfach da, man muss zu ihm gehen oder gebracht werden.
3. Dann nimmt ihn Jesus erst einmal von der Menge weg. Was hier passiert, die Wiederherstellung der Gottfähigkeit ist kein Spektakel, sie braucht einen geschützten, fast intimen Raum. Diese tiefe und sensible Heilungstätigkeit Jesu ist nicht medienfähig und medienwirksam, was am Schluss der Erzählung noch einmal unterstrichen wird.
4. Dann folgt der Vorgang der Heilung selbst; für unser Verständnis ziemlich merkwürdig. Die Berührung mit dem Finger geht noch, aber das mit dem Speichel? Wenn hier – wie gesagt

- nicht eine Einzelheilung, sondern eine Mustergeschichte mit tiefem Hintergrund erzählt wird, dann verweist dies nicht einfach auf die damaligen Heilpraktiken, sondern bedeutet auch etwas Tieferes: Bei dieser Heilung braucht es eine körperliche, physische Berührung; eine bloß seelische und gedankliche Nähe zu Jesus reicht nicht. Dann nimmt Jesus etwas aus seinem Mund und bringt es in den Mund des kranken Menschen, wie wenn er aus seinem Sprechen-Können ihm etwas abgeben oder seine eigene Zunge ihm einpflanzen wollte.
5. Aber damit ist die Heilung noch nicht erfolgt, es kommen noch zwei Dinge hinzu, die offensichtlich unerlässlich sind: Jesus blickt zum Himmel auf. Das Geschehen verläuft nicht bloß horizontal, zwischenmenschlich, sondern auch vertikal. Jesaja sagt in der ersten Lesung: „Fürchtet euch nicht, seht (da) euer Gott!“ – genau um diesen Punkt geht es hier: Entweder heilt Gott selber und holt den von ihm entfernten Menschen zu sich zurück, oder die Story ist uninteressant für uns so viele Jahre später. Hier muss nicht in den Gehörgängen und im Gehirn, sondern viel grundsätzlicher: in der Existenz, in der Grundausrichtung des Menschen etwas geschehen. Und das kann nur aus der Liebe und dem Erbarmen Gottes kommen.
6. Aber dann kommt noch etwas dazu, nämlich das Wort Jesu mit einem Seufzen davor. Das Seufzen ist mir irgendwie sympathisch, es gehört dazu. Vielleicht ist es das „unaussprechliche Zungenreden“, wovon Paulus gelegentlich schreibt, weil wir nicht genau wüssten, wofür und wie wir beten sollten. Oder ist dieses „ach“ eine Klage über die unheilvolle Entfernung der Menschen von Gott – also die Erbsünde – verdichtet in einem einzigen Laut. Dann folgt aber noch das griechische Wort „effata“ – „öffne dich“ – es geht offensichtlich um einen Nichtjuden, wenn Griechisch gesprochen wird. Das ist das erste Wort, das diesen Menschen und seine gerade sich öffnenden Ohren mit Gottes Heilungswillen verbindet. Die Stimme kommt nicht vom Himmel, sondern von dem Menschen Jesus. Ohne das verständliche „Wort“ gibt es keine Heilung – das Seufzen allein reicht nicht. So wie im Sakrament gehören auch hier die Handlung und das Wort zusammen.
7. Erst jetzt öffnen sich die Ohren, die Fessel der Zunge wird gelöst und der Mann kann „richtig reden“ – „orthos“ d.h. richtig und anständig. Die Sprachfähigkeit ist nach der Hörfähigkeit Voraussetzung und Zeichen des Glaubens. Der Glaube entsteht nicht durch Nachdenken oder Nachspüren,

sondern aus dem Hören. Durch das Hören auf Gottes Wort entsteht dann auch ein neues Reden.

8. Und zum Schluss schärft Jesus den Leuten ein, dass sie von der Heilung, deren Ergebnis sie mitbekommen haben, nicht reden sollen. Obwohl gerade eine neue Sprachfähigkeit geschenkt wurde, soll man doch lieber nicht darüber sprechen. Das, was hier passiert ist, ist nämlich für eine Öffentlichkeit außerhalb des Intimraumes des Glaubens nicht vermittelbar. Trotz Staunen und trotz des verbalen Bekenntnisses der Leute, ist ein solches Erzählen kontraproduktiv. Die Leute tun es trotzdem, und Jesus wird dadurch in größte Schwierigkeiten geraten, weil seine Werke und Worte vollkommen egal ob gut- oder böswillig widersprüchlich und verstellt wiedergegeben werden. Und diese Unvermittelbarkeit hat einen Grund:

Es geht bei der Öffnung des Menschen auf Gott hin in der Tat um eine Revolution, die zwar nicht durch Umstürzung der äußerlichen Verhältnisse womöglich durch Gewalt, aber durch eine innere Umstimmung des Menschen geschieht, die dann aber nach außen drängt – zu einer neuen Gesellschaft. Diese Umstellung bzw. deren Fehlen deckt der Jakobusbrief auf im Umgang der Gemeinde mit den Armen und Reichen. Das Problem ist nicht, dass es auch in der Gemeinde Reiche und Arme gibt, sondern, dass die Vermögenden bevorzugt werden, weil man sie im Stillen beneidet und letztlich vom Besitz und Geld die Sicherheit und die Erlösung des Lebens erhofft und Armut als Unfähigkeit und Fluch verachtet. Jesu Heilung vermittelt aber sein „Reich“ gerade den Armen und in der Armut, wenn man nämlich seine Sicherheit und das geglückte Leben vom durch Gott geheilten Menschsein erwartet: vom Hören auf Gottes Stimme und vom „richtig sprechen Lernen“. Eine Chance, die auch uns geschenkt wurde.